

Horst Groschopp

Vom Recht auf Muße und saftige Beefsteaks

Zur Neuauflage von „Das Recht auf Faulheit“ von Paul Lafargue

Das Werk aus aktueller Sicht

Wieso provoziert dieses jetzt neu aufgelegte Buch „Das Recht auf Faulheit“ (1887; franz. 1883)¹ des Freidenkers,² Philosophen³ und Sozialisten Paul Lafargue nicht mehr wie vor 123 Jahren. Das verwundert angesichts der Marktlage – noch immer drei Millionen Menschen sind in Deutschland „arbeitslos“.

¹ Vgl. Paul Lafargue: Das Recht auf Faulheit. Widerlegung des Rechts auf Arbeit von 1848, Hrsg. von Michael Wilk. Aschaffenburg: Trotzdem Verlagsgenossenschaft 2010, 96 S., ISBN 978-3-86569-907-7, 10.- €

² Lafargues freidenkerische Ansichten sind bisher in der Literatur ungenügend gewürdigt, obwohl sein gemeinsamer Freitod mit Laura Lafargue (geb. Marx) 1911 eine rege Debatte auslöste, als beide meinten, am Ende ihrer persönlichen Arbeits- und Leistungsfähigkeit und damit Nützlichkeit für die Gesellschaft angekommen zu sein.

³ Vgl. Paul Lafargue: Vom Ursprung der Ideen. Eine Auswahl seiner Schriften von 1886 bis 1900. Hrsg. von Katharina Scheinfuß, mit einem Nachwort von Dieter Kaiser. Dresden 1970. – Zur Religionskritik vgl. Ders.: Die Ursachen des Gottesglaubens. In: Neue Zeit, Stuttgart 1906, 24. Jg., H. 1, S. 554 ff.

Die Unaufgeregtheit mag wohl auch an der satirischen Anlage der Streitschrift liegen. Damals hat der Aufruf gegen Arbeitsamkeit Sozialdemokraten und Gewerkschafter noch verwundert. Seinen Schwiegervater, den arbeitszentrierten Gesellschaftswissenschaftler Karl Marx, konnte das Werk nicht mehr herausfordern, weil er im selben Jahr des Erscheinens der Erstausgabe starb. Doch hinter der oft geäußerten Annahme einer Distanz zu Marx steht ein Missverständnis. Auch Marx wollte die entfremdete Arbeit abschaffen, sie in eine Freiwilligkeit und Lust verwandeln durch Aufhebung des Widerspruchs von Kapital und Arbeit.

Auch im „realen Sozialismus“ wurde die Schrift nie verlegt. Eine der Ursachen dafür ist die Entwicklung in Sowjetrußland, wo die „ursprüngliche Akkumulation“ (hier des Staatskapitals) eine – im Verhältnis zu Westeuropa und den USA – nachholende war. Die besonderen Anforderungen produzierten den Stalinismus. In ihm kam es zur Pervertierung der Auffassungen von Arbeit, in dem quasi der Calvinismus als sozialistische Arbeitsethik neu auflebte.

Die Zurückhaltung dem Thema gegenüber könnte daran liegen, dass das Schwergewicht der Analysen – auch beim Herausgeber Michael Wilk – auf der (schweren) Arbeit liegt, nicht auf der (leichten, aber vielleicht noch schwereren) Faulheit.⁴ So steht gegen Ende des Vorworts des Herausgebers der gut gemeinte Vorschlag: „Vor allem übermäßiger und schwerer körperlicher Arbeit gälte es sich entledigen, Maschinen könnten ein Segen sein, wenn die eingesparte Arbeit, gleichmäßig verteilt und entlastend für viele wirkte. Ein wahrlich in seiner Einfachheit überzeugender Gedanke.“ (S. 16) Ja, es könnte so schön sein.

Die Losung, über die sich Lafargue seinerzeit lustig machte und die im deutschen Untertitel sich ausdrückte („Widerlegung des ‘Rechts auf Arbeit’“), ist aus der Mode gekommen angesichts der Erfahrungen, die damit in gewerkschaftlichen wie staatssozialistischen Zusammenhängen gemacht wurden. Das Recht auf Arbeit schließt immer (jedenfalls bisher) die Pflicht aller Arbeitsfähigen ein, arbeiten zu müssen.

⁴ Ein Blick auf frühere Ausgaben der Schrift wäre sinnvoll gewesen, vgl. Das Recht auf Faulheit & Persönliche Erinnerungen an Karl Marx. Hrsg. und eingeleitet von Iring Fetscher. Frankfurt a.M. und Wien 1966.

Das Problem einer Deutung aktueller Zustände liegt auch darin, dass Faulheit heute in mannigfachen Varianten möglich ist, zeitlich beschränkt auf den Feierabend (der heißt aus gutem Grund so), den Urlaub, einige Wochenenden ... Auch ist zu beachten, dass selbstverständlich auch Oberklassenangehörige oft hart gearbeitet haben, dass also allgemeine Arbeit kein Klassenmerkmal ist, was Lafargue jedoch unerörtert lässt. Für ihn ist – und das entspricht durchaus den sichtbaren Realitäten seiner Zeit – Muße eine Eigenschaft der privilegierten Schichten. Er lässt auch undiskutiert, dass es stupide und intelligente Muße gibt, dass sie jedenfalls erlernt sein will, wie jeder Umgang mit wirklich freier Zeit.

Faulheit (im Verständnis von Arbeitsunlust) ist, das ist heute aus über hundert Jahren Arbeitslosenbiographien erforscht, nicht nur sozial vererbbar. Wie seit den Studien über die „Arbeitslosen von Marienthal“ 1923 bekannt ist, kann man Arbeitsamkeit auch verlernen. Man verliert die Lust und Fähigkeit zur Arbeit, zum Zeitverhalten generell. Wer längere Zeit auf Hartz IV ist, und das Spaßgeschäft von „Sindy aus Marzahn“ lebt von diesem Stoff, hat spezielle Formen der Lustbefriedigung ausgebildet. Viele Fernsehprogramme bieten Stoffe für diese besondere Muße vieler Dauerarbeitsloser. Diese Faulheit macht Freude. Doch all diese postmodernen Faulheiten und ihre Übel konnte Lafargue ebenfalls noch nicht kennen. Sie lassen den Gegenwartsleser aber anders urteilen als Lafargues Zeitgenossen.

Lafargues Kriterien des Urteilens

Es ist immer schwierig, historische wie fremdsprachige Begriffe (der Originaltitel lautet: „Le droit à la paresse“) in die Gegenwart und andere Kulturgegenden zu übersetzen. So liest sich heute anders, was in Zeiten geschrieben wurde, als Fabrikarbeit noch zu internalisieren war und Arbeiter wenig gebildet und schnell austauschbar waren: „Eine seltsame Sucht beherrscht die Arbeiterklasse aller Länder, in denen die kapitalistische Zivilisation herrscht. Diese Sucht, die Arbeit und Massenelend zur Folge hat, quält die traurige Menschheit seit zwei Jahrhunderten. Die Sucht ist die Liebe zur Arbeit, die rasende, bis zur Erschöpfung der Individuen und ihrer Nachkommenschaft gehende Arbeitssucht.“ (S. 34)

Lafargue fährt dann fort, das Elend im Endstadium der industriellen Revolutionen zu beschreiben. Er schildert Zustände, in der Arbeitsschutzgesetze zwar in England, aber nicht in Frankreich bekannt sind; ebenso unbekannt

sind hier die englischen Arbeitszeitbeschränkungen. (S. 61) Es gab noch nirgends Fordismus, gar Taylorismus, noch Arbeiter-Lehrberufe, noch Arbeitspsychologie usw., weil es noch keine Notwendigkeit dafür gab, die erst die Intensivierung der Arbeit erzwingt.

Jede Arbeit – das kann Lafargue Ende der 1870er Jahre noch nicht sehen, kann zur Lohnarbeit werden (von der Kinderaufzucht über die Pflege der Kranken bis zur Kohleförderung). Auch wenn Lafargue stets allgemein von Arbeit spricht, meint er die konkrete Arbeit des doppelt freien Lohnarbeiters seiner Gegenwart, die erste Generation Industriearbeiter, für die Arbeit nie eine allgemeine, sondern konkret eine gering bezahlte, nach Zeit entlohnt, noch nicht nach Stück. Es gibt noch keinen „Leistungslohn“. Die Arbeiter sind noch keine Konsumenten – deshalb, so Lafargue, triumphiert die Überproduktion und er fordert Konsum, wofür man Faulheit brauche, um ihn zu genießen.

Für Lafargue gilt das Bildungsprinzip. Er urteilt aus der Haltung eines Sozialisten, der die bürgerliche Kultur zu schätzen weiß und für den klar ist, das etwa Kunstgenuss keine Arbeit ist, sondern eine Tätigkeit, Muße sinnvoll auszufüllen – eine produktive Faulheit. Warum sollte er – von diesen Ansprüchen ausgehend – sehen, dass selbst für die schlimmste Zeit des Arbeitersklaventums festzustellen ist, dass diese Arbeiten gern angenommen wurden und eine Befreiungsform für diejenigen darstellte, die bisher für die Gutsherren schufteten, sich Heiratserlaubnisse erbetteln mussten und aus den Dörfern vertrieben wurden, freigesetzt worden waren aus persönlichen Abhängigkeiten.

Was sollten sie anderes tun? Faulheit brachte sie in Arbeitshäuser oder an den Bettelstab. In dieser Lage ein „Recht auf Arbeit“ zu wollen, ist ebenso verständlich wie ökonomisch, sozial und politisch aberwitzig. Das sieht Lafargue sehr wohl und kritisiert die französischen 1848er. Seine Maßstäbe (wie übrigens auch die des Herausgebers) sind an freier Arbeit orientiert, die damals weitgehend allein eine geistige ist. Es war aber auch eine Kultur die Dienstboten brauchte.

Kriterien intelligenten Nichtstuns sind es, die Lafargue auf „Faulheit“ setzen und diese protegieren lassen. Er kann noch nicht sehen, dass Kopfarbeiter künftig in ihren Faulzeiten lesen und studieren und Handarbeiter in ihren

Freizeiten im Garten buddeln und weiterhin allerlei körperliche Arbeiten verrichten. Lafargue will noch, wie die Sozialisten seiner Zeit, den Unterschied zwischen körperlicher und geistiger Arbeit aufheben, Arbeit und Faulheit versöhnen.

Faulheit als Fäulnis, Trägheit und Muße

Doch was ist Faulheit? Das schöne deutsche Wort „Faulheit“ hat in seinen Anwendungen viele Bedeutungen, die nicht immer mit „Arbeit“ zu tun haben. Auch in der vorliegenden Ausgabe von Paul Lafargues „Recht auf Faulheit“ ist eher (es sei wiederholt) von allgemeiner Arbeit die Rede, die dann noch oft pejorativ konnotiert wird. Arbeit ist Elend und Mühsal ein Leben lang. Faulheit ist Lafargue deshalb das Gegenwort zu Arbeit (nicht Nicht-Arbeit). Von der ursprünglichen Wortbedeutung her betrachtet, die auch Lafargues Wort „la paresse“ prägt, ist Faulheit eigentlich Trägheit, Milderung des Tempos, Verlangsamung der Zeit, Muße ...

Die Geschichte der Faulheit hat im Deutschen einige Besonderheiten. Das mittelhochdeutsche „vülheit“ ist den Zeitgenossen des Mittelalters noch ein persönliches Wesen, das (glücklicherweise) den Schlaf bringt. Das Brot sollte nicht mit Faulheit gegessen werden, weil es sonst fault, also in Fäulnis gerät, die auch die Balken des Hauses ergreift, wenn es nicht gut abgedichtet ist. Die „Sichel in der Hand“, dichtete Andreas Gryphius während des Dreißigjährigen Krieges, „stößt die Faulheit von sich“. Und mehr als hundert Jahre später (1777) schrieb Gottlieb Wilhelm Burmann in seinem Gedicht „Arbeit“: „Arbeit macht das Leben süß / Faulheit stärkt die Glieder.“ Das macht klar: Faulheit ist der Kontrast zur (körperlichen) Arbeit.

Etwa zur gleichen Zeit wollte Lessing der Faulheit „ein kleines Loblied bringen“, riet dann aber doch dazu (vorliegende Ausgabe „Recht auf Faulheit“, Vorspruch, S. 34), „faul zur Faulheit“ zu sein. Das war durchaus im Sinne von Immanuel Kant verstanden: „der Hang zur Ruhe ohne vorhergehende Arbeit ist Faulheit“ (Kant 10, S. 306). Da hört, wer will, durchaus die „protestantische Arbeitsethik“ heraus.

Arbeit wird, bis in die Zeit hinein, da Lafargue sein „Recht auf Faulheit“ schrieb, noch ganz im Sinne des heiligen Benedict verstanden, der seiner Klosterschule das „ora et labora“ auftrug, nicht nur beten sollten sie, die Mönche, sondern auch arbeiten. Arbeit und Betvorgang werden damit ge-

trennt wie später die Arbeitsmönche von den Bet- und Studiermönchen: die einen sind für Religion, später eine säkulare Gesellschaftsgruppe für Kultur zuständig, die anderen für die Arbeit.

Welche Kulturwende bei Benedict und welche Abkehr von der Auffassung, Arbeit sei etwas für sprechende Tiere, sei allein Sklavensache. Wie auch immer man das Problem der Arbeit in der späteren Moderne soziologisch dreht und historisch wendet, man kann sich in der Sache, nicht in den Belegen, durchaus Friedrich Engels anschließen, der die Arbeit als Mittel der Menschwerdung des Affen sah. Allerdings wäre der Ausdruck „Menschwerdung des Affen“ durch „Kulturwerdung des Menschen“ zu ersetzen.

Dass Arbeit berechenbar ist nach Zeit und Produktion gehört heute zu den Grundwahrheiten. Das war Lafargue und Zeitgenossen neu. Heute wird gewusst: Es gibt Arbeit, die muss oder will getan werden, und es gibt knappe, weil marktabhängige und deshalb bezahlte Arbeit. Diese lohnabhängigen Formen des Arbeitens veränderten in den letzten hundert Jahren das Verständnis von Faulheit. Niemand „darf“ oder „will“ heutzutage faul sein, schon gar nicht öffentlich. Selbst der Müßiggang oder das Shoppen gelten heute als Anstrengung und Arbeit, von der Familienarbeit ganz zu schweigen. Es gibt Arbeiten, die müssen einfach getan werden, damit Menschen leben können, und es gibt Arbeiten (oft sind sie sogar identisch), um an Lohn oder Gehalt zu kommen (es sei denn, Mann oder Frau hat das finanziell nicht nötig).

Faulheit, die in dem Stück spielt, das Lafargue dem Leser vorführt, ist eine andere als die heutige Faulheit, weil doch die alte Faulheit allen ausgetrieben wurde und weiter ausgetrieben wird schon im Kindergarten und dann in der Schule. Sie kommt nur noch dort vor, so sagen die aktuellen Moralisten des Kapitals, wo Hartz-IV wohnt. Reiche haben demzufolge per Definition von Arbeit nie Faulheitsanfälle, sondern höchstens Muße, aber unbedingt den Stress geldreichen Lebens.

Das große Fest der Freiheit von der Arbeit

Lafargue wollte, dass die arbeitenden Menschen der Zukunft gerade in den Zeiten der Krise eine Verteilung der Produkte und allgemeine Erholung verlangen, statt mehr arbeiten zu wollen. Sie sollen mehr Muße einfordern, gu-

ten Wein trinken, „saftige Beefsteaks von ein oder zwei Pfund essen“ (S. 64) und „ständig Schauspiele und Theateraufführungen“ veranstalten. (S. 66)

Den Moralisten, die Fleiß und Enthaltbarkeit predigen, werde man ein Fest vorführen, an dem sie selbst sich beteiligen müssen. Das Fest geht so:

„An den großen Volksfesten, bei denen ... die Kommunisten und Kollektivistinnen die Flaschen kreisen, die Schinken herumreichen und die Becher hochleben lassen, werden die Mitglieder der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften, die in Frack und Talar einher wandelnden Pfaffen der ökonomischen, katholischen, protestantischen, jüdischen und freidenkerischen Kirche, die Propagandisten des Malthusianismus, der christlichen, altruistischen, unabhängigen oder unterwürfigen Moral, in gelbem Kostüm [noch nicht mit „spitzen Hüten“, wie in der chinesischen Kulturrevolution, HG] die Kerzen halten, bis sie sich die Finger verbrennen; bei mit Fleisch, Früchten und Blumen beladenen Tafeln und munteren [in manchen Übersetzungen „übermütigen“, HG] Frauen werden sie hungern, bei gefüllten Fässern dürsten. Viermal im Jahre ... wird man sie, wie Hunde von Scherenschleifern, in Tretmühlen zehn Stunden lang Wind mahlen lassen. Die gleiche Strafe wird über die Advokaten und Rechtsgelehrten verhängt.“ (S. 66)

Lafargue bemüht hier das Bild einer gott- wie teufelsfreien Hölle für die am Proletariat sündig gewordenen Moralisten aller Art. Hier brennen die Bekämpfer der Faulheit nicht wie bei Dante beschrieben. Aber das Motiv des Marktes unter der Jakobinerherrschaft 1793 wird vom Autor aufgegriffen, wenn auch ohne den Betrieb des Fallbeils. Aber es wird „bittere und lange Vergeltung“ geben. (S. 65) Arbeit wird verboten. (S. 64)

Es siegen bei Lafargue die von der Bourgeoisie unterdrückten Proleten mit ihren von den Moralisten zu Lasten erklärten Bedürfnissen, so wie sind, nicht bürgerlich veredelt. Der Prolet und seine Frau dürfen schmatzend essen und saufen, wie's ihnen beliebt. Lafargue greift in seinen Beschreibungen der Arbeiterherrschaft zurück auf die Freß- und Saufgelage um die Reformationszeit. Der proletarischen Arbeitswut wird das Leben im weltlichen Paradies des Überflusses an all dem gegenüber gestellt, was an Reichtum damals zur Verfügung stand.

Deshalb auch der Affront Lafargues gegen die „freidenkerische Kirche“ mit ihren abstinenter Ermahnungen und ihren bildungsbürgerlichen Vorschlä-

gen, die Kneipen zu verlassen und sich an Philosophenlektüren zu laben. Statt dessen geschieht bei Lafargue ein fulminanter Sieg über das Verderbnis ausschweifender Arbeitsamkeit. „O Faulheit, Mutter der Künste und der edlen Tugenden, sei Du der Balsam für die Schmerzen der Menschheit!“ (S. 69) Es kommt ein „ehernes Gesetz“, „das jedermann verbietet, mehr als drei Stunden pro Tag zu arbeiten“. (S. 69)

Das ist bittere Satire, was der Herausgeber der Neuauflage etwas zu bierernst nimmt und die Arbeit bessern will. „Das Recht auf Faulheit“ ist ein wilder Aufruf Lafargues, das ist Verführung zur Wollust (noch so eine Sünde). Das ist nicht „Organisiert Euch!“ oder „Bildung ist Macht“. Das ist nicht „Gründet die Partei!“, aber auch nicht „Seid lieb! Liebt Euch als Menschen um der Menschen willen!“ Das ist Anti-Humanismus pur. Denn was da so vorgeschlagen wird, die Sache mit dem gelben Kostüm usw., das ist laute Aufreizung zur Unsittlichkeit – und das war schließlich der Grund, mit dem in Deutschland das Sozialistengesetz (1878-1890) begründet worden war, das noch galt, als die Schrift von Lafargue 1887 in Zürich herausgegeben wird.

Jetzt abschließend doch aber mal ganz ernstlich: Was geht uns die Fron an? Wie soll denn die Faulheit künftig aussehen?